

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1887**

18.2.1887 (No. 20)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944329](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944329)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreizehnlängere Cor-
respondenz ober deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. d. Pittmann.

für das Großherzogthum Oldenburg

Zehnter Jahrgang.

№ 20

Oldenburg, Freitag, den 18. Februar.

1887.

Zeitbetrachtung.

Luther hat einmal in seiner allerdings etwas derben Weise gesagt: „Das Volk ist wie ein b. s. offener Bauer: so man ihn auf der einen Seite stützt, fällt er auf der andern Seite wieder um.“

Von Alters her trifft das leider bei uns Deutschen nur allzusehr zu. Es waren auch immer nichts-nützige Leute da, die dem Bauer, d. h. hier dem Volke, den Verstand umnebelten, um ihm dann ungenirt — die Taschen leeren zu können. Heute besorgen dies Geschäft die Ultramontan- und Freisinnigen. Ihre Lügen wirken wie Fusel auf das Volk, so daß es völlig von Sinnen kommt und gegen das eigene Fleisch wüthet. Denn was anders ist es nicht, wenn Deutsche dem Welfen Heerfolge leisten, der, seitdem wir ein eigenes Reich haben, alles gethan hat, um uns wieder auseinanderzutreiben und dem Feinde, dessen wir uns nur mit dem Opfer von so viel theuren Leben erwehren konnten, wieder zum Siege über uns zu verhelfen. Was anderes als Unterwühlung des Bodens, auf dem wir stehen, ist es auch nicht, wenn Deutsche für die sogenannten Deutschfreisinnigen stimmen, die weder deutsch noch freisinnig sind. Beweis: Sie waren bisher nichts als die Handlanger aller unserer Feinde, der Polen, Welfen, Franzosen. Sie haben für die Präntionen der Polen und gegen den Schutz des Deutschtums in Polen, gegen Einführung der deutschen Sprache in den elsäß-lothringischen Gerichten, gegen ein deutsches Justizgesetz, gegen die finanzielle Selbstständigkeit und gegen jede Stärkung unseres nationalen Reiches und für alle partikularistischen und reichsgefährlichen Strebungen gewirkt und gestimmt.

Nichts anderes als Blendwerk dem Volke gegenüber ist daher der Name, den sie sich seit ihrem Abfall von der nationalen Sache beigelegt haben: „deutsch-freisinnig.“

Nicht deutsch ist, wer sich mit Polen, Franzosen, Dänen, Welfen und internationalen Juden verbindet, wer das revanchegierige Frankreich durch Artikel in der Richter-Cohn-Wolke Presse gegen den „deutschen Chauvinismus“ (!) aufhetzt, die deutschen Schutz-

maßregeln als Bedrohung gegen Frankreich hinstellt u. s. w.

Nicht freisinnig ist, wer gegen Unfallversicherung, Krankenkassengesetz stimmt, wer die Regierung wegen der arbeiterfreundlichen Sozialgesetze verhöhnt und auf eine Stufe mit der Sozialdemokratie stellt. Nicht freisinnig ist, wessen Existenz sich gründet auf Parteiterrorismus, auf Lüge, auf Beschwindelung und Verheißung des armen leichtgläubigen Volkes.

Wenn es aber freisinnig ist, ein Bündniß mit dem Ultramontanismus zu schließen, einzutreten für Freiheit des Wuchers, des Börsen- und Aktienschwinds, der Kolportage schlechter Bücher, des Hausirerunfugs, der Preßskandale, der Lebensmittelfälschung u. dgl., dann sind unsere „Deutschfreisinnigen“ wahre Musterknaben von Freisinn.

Die Phrasen und Lügen von den angeblich „bedrohten Volkerechten und Freiheiten“, von „parlamentarischer Selbstständigkeit“, von Monopolen, von Reaction u. s. w. sind der Fusel, mit dem sie die Masse der Wähler zu betäuben suchen.

Wer aber diese Leute wählt, die stets gegen das Volk gearbeitet haben, der arbeitet am eigenen Untergang.

Abstimmungen der Fortschrittspartei bezw. freisinnigen Partei.

Motto: „Ich erinnere mich, daß jeder Fortschritt der preussischen Monarchie und des deutschen Reiches von den Vertretern der Fortschrittspartei auf das Bitterste und Schärfste bekämpft worden ist. Alles was Deutschland groß, reich und einig gemacht hat, ist immer von der Fortschrittspartei bekämpft worden und ist doch immer zu Stande gekommen. Deshalb gebe ich auch die Hoffnung nicht auf, daß, weil die Fortschrittspartei unser Gegner ist, doch die Militärvorlage zu Stande kommen wird.“ (Aus der Rede des Reichskanzlers Fürsten Bismarck vom 24. Januar 1887.)

Fortschrittspartei.
im verfassungsberatenden Reichstage:
19. April 1867 gegen die Verfassung des norddeutschen Bundes;

im norddeutschen Reichstage:
25. Mai 1870 gegen das Reichsstrafgesetzbuch,
6. Dezember 1870 gegen die Reichsverfassung (Vertr. mit Bayern);

im deutschen Reichstage:
6. November 1871 gegen die Bildung eines Reichskriegsministeriums,
20. April 1874 gegen das Militärgesetz (Septennat)
21. Dezember 1879 gegen das Gerichtsverfassungsgesetz.

11. März 1878 gegen das Gesetz über Stellvertretung des Reichskanzlers,
16. Oktober 1878 gegen das Sozialistengesetz,
16. April 1880 gegen Verlängerung des Septennats,

4. Mai 1880 gegen Verlängerung des Sozialistengesetzes,
21. Januar 1882 gegen den Hamburger Zollanschluß,

30. November 1882 für Zulassung der französischen Sprache im Landesausschuß von Elsaß-Lothringen (größerer Theil der Fortschrittspartei),

15. Februar 1883 gegen die Unteroffizierschule in Neu-Breisach (Elsaß),

31. Mai 1883 gegen das Krankenversicherungsgesetz.

Freisinnige Partei:
10. Mai 1884 gegen Verlängerung des Sozialistengesetzes (überwiegend; ganze Fortschrittspartei und ein Theil der Sezessionisten),
27. Juni 1882 gegen das Unfallversicherungsgesetz,

15. Dezember 1884 und 4. März 1885: gegen Bewilligung eines zweiten Direktors im auswärtigen Amte (am ersten Tage geschlossen mit einer Ausnahme, am letzteren der größere Theil der Partei),

19. März 1885 gegen die australische und afrikanische Linie bei der Postdampfersubvention,

16. Januar 1889 für die Mißbilligung der von der preussischen Regierung in den polnischen Provinzen vorgenommenen Ausweisungen,

Verloren und Wiedergefunden.

Aus dem Englischen überfetzt von Antonie Arnold geb. Nebbien.

(Schluß.)

Mathilde ging zu ihm; und beide standen für einen Augenblick in Stillschweigen versunken; sie nach Athem ringend, er rauchend und mit einem spöttischen Blick aus seinem Augen sie beobachtend, einem Blick, wie ich nie zuvor von ihm gesehen hatte.

„Du Frank,“ sagte Mathilde nach einer Pause, ich bin durch all' den Schnee gekommen in dieser bitter kalten Nacht — hast du mir denn gar nichts zu sagen?“

„Ja, das sehe ich, daß du hier bist,“ war die kühle Erwiderung. — „Was giebt es denn? wahrscheinlich wieder die alte Geschichte.“

„Ja, es ist die alte Geschichte,“ rief Mathilde aus, indem sie voll Unwillen zu ihm aufsaß; „und nun lasse uns damit zu Ende kommen. Willst du meine schreckliche Angelegenheit Henry nun mittheilen? Heirathe mich und führe mich fort von diesem Orte; es macht mich krank, eine tägliche Lüge zur Schau tragen zu müssen, wie mein Leben es jetzt ist. Führe mich fort von hier, es ist mir gleichgültig, wohin? und in welcher Armuth ich auch fortan leben muß; aber fortfahren, den Mann, der mich so aufrichtig und innig geliebt hat zu beerügen, will und kann ich nicht.“

„Nun Mathilde,“ begann Frank ungeduldig, du schreibst wieder deine kindischen Gründe vor, habe ich dir nicht mehr als zwanzig Mal in dieser letzten Zeit gesagt, daß es schlimmer als Wahnsinn von mir wäre, den Schritt zu thun, den du da vorschlägst. Unsere Liebe hing mit Wahnsinn an, warum wollen wir sie mit Thorheit schließen. Keiner weiß, Keiner kann wissen, was

wir einander gewesen sind. Heirathe Marsden und verlaß es Alles, wenn Du kannst. — Nach Allem, wem es denn wehe gethan oder wer ist dann klüger? Keiner. Wenn ich dich heirathe, so wird es einen Värm und ein Aufsehen geben, wie du dir doch denken kannst. Du und ich, wir werden Beide in Schande gerathen und das Glück einer ganzen Familie, wird mit Füßen getreten werden. Ich kann, und zum letzten Mal gesagt, will es nicht thun.“

„Und so,“ versetzte Mathilde, „Du Henry Marsden's Freund, du, der Du jeder Zeit dich der Gatt-freiheit in seinem Hause hast erfreuen dürfen, seiner Freundschaft und seines Vertrauens gewürdigt worden bist, — du drängst mich, ihn zu heirathen, obgleich du wohl weißt, daß, wenn er Kenntniß von Allem beläme, er mich gleich einem Hunde fortjagen würde — du drängst mich, das zu thun?“ „Ja,“ war die entschiedene Antwort, „das thue ich.“ — — Dann trat eine minutenlange Stille ein, welche nur durch das Tosen der Wellen gegen die untere Klippe unterbrochen wurde.

Das war also das Geheimniß, der Freund, dem ich in der ganzen Welt das größte Vertrauen geschenkt, hatte das Weib betrogen, das ich mehr liebte, als mein eigenes Leben; und verpötelte sie nun mit ausgesuchter Frechheit.

Das tobende Blut wallte mir in den Adern; ich kam mir vor wie ein Kain. Freundschaft, Liebe, alles war nun von mir geschleudert. Nichts als Blut konnte das Unrecht sühnen, das mir angethan war. Der übermäßige Druck meiner Gefühle machte, daß mir übel und schwindelig wurde; und für einen Augenblick begrub ich mein Gesicht in meine Hände, gänzlich machtlos. —

Das Stillschweigen zwischen ihnen wurde endlich von Mathilde unterbrochen. „Höre, Frank,“ sagte sie, „ich will nicht thun was du wünschst. Ich weiß, daß

wenn je ein Gefühl zwischen uns existirte, welches das Wort „Liebe“ nicht profanieren würde, so ist das jetzt vorüber. — Ich weiß, du bist meiner überdrüssig, trotzdem würde ich, wenn Du mich diese Nacht beim Wort gehalten und mich entfernt hättest, von diesem Orte, dir, wie der demüthigste Sklave gefolgt sein, mit einer Kost zufrieden, zu der sich der ärmste und elendeste Mensch nicht herablassen würde, aber Schande über den Mann bringen, der nur darin fehlte, daß er mich zu innig geliebt hat, will ich nicht. Höre morgen will ich Henry Marsden deine ganze Treulosigkeiten, meine Bethörung, Schuld, nenne es, wie du willst, offen vorlegen — und dann — sie hielt inne, und brachte die letzten Worte nur fast flüsternd hervor, — meinem Leben ein Ende machen.“ „Hältst du es nicht für besser, wenn du das Programm änderst, und zuerst deinem Leben ein Ende machst?“ war die Antwort, die er mit einem höhnischen brutalen Gelächter hervorbrachte.

Mehr konnte ich nicht ertragen. Indem ich aufsprang, stürzte ich mich zwischen die Sprechenden, und bevor Frank's Ausruf des Erstaunens und Mathildens Schrei des Schreckens ausgeübt hatten, ergriff ich den ersteren bei der Kehle und zog ihn an den Rand der Klippe. — Der Kampf war anhaltend und verzweiflungsvoll; er war der stärkere von uns beiden, aber ich war gekräftigt durch die Wuth, so daß ich ihn endlich unter mich und halb über den Abhang hinwegbrachte. Während einiger Secunden hielt ich inne, und als der Mond mir die in Todesangst verzerrten Züge meines ehemaligen Freundes zeigte, fühlte ich, wie mein Gefühl sich sträuben wollte, — aber es war sogleich vorüber und meine Wuth kehrte mit zehnfacher Heftigkeit zurück. — — Sollte es mißlingen? Er kämpfte verzweiflungsvoll und Mathildens Geschrei schallte laut und heftig durch die Luft. — —

2. April 1886 gegen Verlängerung des Sozialistengesetzes (geschlossen),
 14. Januar 1887 gegen das Septennat.
 Wie gefällt dem Leser diese Speisefarte?

Mandatserschleichung.

Wir machen auf die Art und Weise aufmerksam, wie in der Nummer vom 12. Februar der „Freisinnigen Zeitung“ auf die Verdummung des Volkes zum Zweck der Mandatserschleichung hingearbeitet wird. Wir lesen in dem Richter'schen Blatte wörtlich Folgendes:

Öffentliche Warnung vor den
 Siebenjährigen.

Septennatsfreunde nennen sich die Konservativen und Nationalliberalen. Was heißt Septennat? Septennat heißt 7 Jahre. Die Konservativen und Nationalliberalen wollen eine siebenjährige Festsetzung der Friedenspräsenzstärke für das Heer. Damit soll die bestehende lange Militärdienstzeit für die Dauer von 7 Jahren eisern und fest gemacht werden. Die Freisinnigen dagegen sind voll und ganz einverstanden mit allen Heeresverhärtungen, welche die augenblickliche auswärtige Lage erfordert. Dagegen wollen sie das Recht sich vorbehalten, wieder auf eine Verkürzung der Dienstzeit nach drei Jahren im Reichstage zurückzukommen. Deshalb sind die freisinnigen Wahlkandidaten nicht Freunde der sieben Jahre, sondern nur einer Festsetzung für drei Jahre. Wählt deutsch freisinnig!

Hiernach muß jeder nicht sehr klar denkende „Kleine Mann“ annehmen, es handle sich bei der Septennatsfrage um siebenjährige Dienstzeit. Auf diese Täuschung ist schon die gesperrtgedruckte Ueberschrift berechnet. Hat die Regierung kein Mittel, diesem Betrüge Richters zu wehren? Kein Wunder, wenn dann das Volk an der Regierung irre wird.

Windthorst der Welse.

Der alte Homer hat den Dryffeus den verschlagensten aller Griechen genannt; wie würde er heutzutage Windthorst nennen? Im vorigen Herbst rief er in der Katholikenversammlung in Münster: „Der Papst regiert doch die Welt!“ Vor ein paar Tagen in Köln aber nahm er sich und das Centrum von der Herrschaft des Papstes aus, in die Politik, sagte er, hat der Papst nichts drein zu reden und darin hat er recht. Die erste Mahnung des Papstes hat er in die Tasche gesteckt, „weil sie eine vertrauliche war“, und die Discretion die höchste Tugend des (Hof-) Mannes ist; die zweite verstärkte Auflage „begriüßte er freudig“, nachdem sie an die Sonne gekommen war. Er will nun vor dem abet unterrichten Papst an den besser zu unterrichtenden appelliren und verschweigt kluglich, daß der Papst schon appellirt hat, über die Köpfe Windthorsts und seiner Kollegen hinüber an die katholischen Wähler; denn das bedeutet die Veröffentlichung der päpstlichen Depesche. Wer will all' den Wendungen und Windungen dieses Mannes folgen! Sogar sentimental kann er zur rechten Zeit werden. Er könne sich nicht denken, schloß er seine Kölner Rede, daß Papst und Centrum ihn im Stich lassen, wenn es

aber doch der Fall sei, so solle seine Grabchrift lauten: „Von dem Feind nie befreit, von den Freunden verlassen.“ Wie stolz! Papst Leo soll ein guter Menschenkenner sein, in Windthorst aber hat er den Welsen unterichägt.

Eine Wahl- und Friedens-Predigt.

Alfred Krupp in Essen, der Kanonenkönig, hat in einer öffentlichen patriotischen Ansprache seine 20 000 Arbeiter ermahnt, so zu wählen, „daß der nächste Reichstag die Militärvorlage, welche allein den Frieden erhalten kann, zum Gesetz erhebt.“ „Von dem Geist der Mehrheit des nächsten Reichstages wird Krieg oder Frieden abhängen. Sind wir einig und stark, so magt Frankreich nicht, uns zu überfallen, sind wir uneinig und schwach, so ist der Krieg unabwendbar.“ „Ein kurzer Krieg im Land selbst kann mehr Opfer verlangen, als die theuerste Rüstung während 10 Jahren. Der Aufwand für solche Rüstung würde den Erwerb sämtlicher Staatsbürger von 3 Tagen im Jahr nicht überschreiten, dagegen würde im Frieden der Segen auf dem ganzen Land ruhen. Es wäre daher Leichtsin, wegen eines verhältnismäßig geringen Opfers die Gefahr eines Krieges heraufzubeschwören. Wir gehen bei Frieden einer günstigen Zeit entgegen. Was nützen aber alle Aufträge, wenn Arbeit und Transport durch Krieg gehemmt werden. Dann können auch unsere Werke zerstört werden; wenigstens muß man sich auf Entlassungen, selbst bis zur völligen Einstellung der Arbeit vorbereiten. Dann würde an Stelle des Erwerbs die Noth, das Pfandhaus und der Wucherer treten; denn die Mittel und die Unterstützungskasse würden bald erschöpft sein. Den Gram möchte ich nicht erleben.“ Gehört diese Wahl- und Friedens-Predigt des Kanonen-Krupp, von welcher wir leider nur den kleinsten Theil mittheilen können, nicht zu den interessantesten Erscheinungen dieser Zeit?

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 17. Februar.

Ihre königliche Hoheit die Frau Großherzogin sowie Ihre königliche Hoheit die Frau Erbprinzessin haben der Kinderbewahranstalt in Delmenhorst die Summe von je 150 Mark überweisen lassen.

Nur wenige Tage noch trennen uns von der **Wahlentscheidung** am 21. Februar, und was an Gründen und Gegengründen von beiden Seiten zur Beeinflussung seiner Stellungnahme an das deutsche Volk herangebracht werden kann, ist ihm bereits in überreichem Maße geboten. Für diejenigen, welche einer selbständigen Urtheilsbildung fähig sind, ist also jedes weitere Wort überflüssig; soweit es sich aber um die breitere Masse der Urtheilslosen und der Aufklärung oder des Schutzes gegen Verführung Bedürfnisse handelt, liegt die Aufgabe nicht mehr bei der Presse und den Parteiführern, sondern bei den einzelnen Parteigenossen im Lande. An diese Parteigenossen in Stadt und Land und in allen Lebenslagen wenden wir uns also mit der Bitte, in diesen letzten

Tagen nicht müde zu werden, in den ihrem Einfluß zugänglichen Kreisen für septennatsfreundliche Wahlen zu wirken, die schwankenden zu befestigen, den Geaner, wo er sich ihnen stellt, zu widerlegen und zu bedenken, daß von dieser treuen Erfüllung der Pflicht jedes Einzelnen gegen Kaiser und Vaterland das Schickal der Wahlen und damit für das Wohl und Wehe Deutschlands mehr als je zuvor abhängt. Thue also jeder seine volle Schuldigkeit, und er kann, wenn dann das Gelingen die Mühe lohnt, überzeugt sein, daß er ob Arbeiter oder schlichter Handwerksgehilfe, durch dieses Einsetzen seiner ganzen Kraft für die gute Sache sich gerade so um das Vaterland verdient gemacht haben wird, wie der glänzendste Redner oder Flugblattschreiber seiner Partei.

Die nationalliberale Wählerversammlung in **Nastede** am Montag Nachmittag gestaltete sich zu einem wahren Triumph für den Kandidaten der nationalliberalen Partei Herrn Professor Dr. Enneccerus aus Warburg. Seine sympathische sofort für sich einnehmende Persönlichkeit sowie seine vortrefflichen, tiefpatriotischen und ganz von nationalem Geiste getragenen Worte haben hier einen Eindruck gemacht, der man mit unbedingter Zuversicht erwarten läßt, daß der verehrte Kandidat am 21. Februar mit überwältigender Majorität werde gewählt werden, um die Scharte von 1881 wieder auszuwezen.

Der Vorstand des hiesigen freisinnigen Wahlvereins hat sich die größte Mühe gegeben, in **Nastede** eine Wählerversammlung zu Stande zu bringen, in welcher Herr Thorade als Redner auftreten sollte. Es war aber vergeblich, da für diesen Zweck durchaus kein Lokal zu haben gewesen ist. Wie haben sich doch seit dem Jahre 1881 (Weibauer!) erfreulicherweise die Verhältnisse allmählig geändert. Dieses Vorkommniß ist uns ein untrüglicher Beweis, daß dieses Mal die Wahlen in **Nastede** völlig in nationalem Sinne ausfallen werden, hoffentlich werden sie auch unter recht starker Betheiligung stattfinden.

Der Männergesangverein **Sängerbund** hielt am Montag im Saale der Union seinen ersten dieswintertlichen Gesellschaftsabend ab. Die unter Leitung seines Dirigenten Herrn Kufferrath vortragenden Chorlieder verdienen volles Lob und ernteten ungetheiltesten Beifall. Ferner sind die Cello-Vorträge sowie die Leistungen eines Horn-Quartetts sehr zu rühmen. Ein komisches Terzett „Die Macht des Gesanges“ oder „Musikalisch bis zum Nachträcher“ wirkte so intensiv, daß dasselbe wiederholt werden mußte. Alles in Allem: Sämmtliche Darbietungen waren vortrefflich. Wenn wir noch einen Wunsch zu äußern hätten, so wäre es der, der verehrte Vorstand möge für die Folge dafür sorgen, daß der Beginn der Vorträge nicht wieder, wie dieses Mal, erst eine volle Stunde später erfolge, als angelegt worden ist. Das sog. akademische Viertel mag hingehen, mehr aber nicht.

Am vorgestrigen 15. Februar waren es 200 Jahre, daß die Familie **von Wibleben** im Besiz des Gutes **Hude** sich befindet. In „Mühle, Geschichte des Kirchspiels Hude“ heißt es: „Viele der noch übrig gebliebenen Klostersgüter sind der adelichen Fa-

„Endlich ist er fort — fort —“ rief ich, und er griff krampfhaft — —

* * *

„Hallo! was giebt's? heda! Herr, Sie haben wohl einen Anfall?“ — Ich schlug die Augen auf. Wo waren die Klippe, Frank, Mathilde?

Trübe, wie die Beleuchtung auch war, konnte ich doch erkennen, daß ich mich noch im Eisenbahn-Coupee befiand, und daß der alte Herr, mit dem ich abgerathen war, mich verzweiflungsvoll schüttelte. „So machen Sie doch endlich auf!“ rief mein Reisegefährte, im ärgerlichsten Tone. „Schlafen Sie oft so, mein Herr? Wenn das der Fall ist, so meine ich, hätten Sie es erwähnen müssen, damit ich in einen andern Wagen gestiegen wäre.“

Ich war so verwirrt, daß ich kein Wort hervorbringen vermochte, sondern nur den Schweiß mir von der Stirn wischte und ausrief: „Dem Himmel sei Dank.“ — „Das war wahrhaftig nichts, wofür man Ursache hat, dankbar zu sein,“ bemerkte mein Gefährte. „Der Spatz ging mir denn doch ein bißchen zu weit.“ Der Zug fuhr nun merklich langsamer, und binnen wenigen Augenblicken lief er in den Bahnhof ein; vor mir standen Mathilde, Alice, Ellie und Frank, winkten mir zu und begrüßten mich mit ihren Händen, als ich mich aus dem Wagenfenster herausbeugte.

„Nun Henry, alter Bursche, wie bleich du aussehest!“ waren Frank's Worte, als er meine Hand zum Willkommen schüttelte. Ich gab ihm darauf keine erklärende Antwort von meiner kürzlich gemachten Erfahrung und bräuche mich auch jetzt nicht bei späteren Einzelheiten aufzuhalten; möge es genügen, wenn ich meinen geneigten Lesern mittheile, daß, da ich im Lande der Träume so viele schreckliche Scenen durchzukämpfen hatte, ich in der Wirklichkeit kein fröhlicheres Weihnachtsfest zugebracht

habe, und daß keine bessere Gattin sich an der Seite eines Mannes befindet als diejenige, welche ich erst verloren und dann wieder gefunden habe.

Erinnerungen eines Kriminalbeamten.

(Kriminal-Novelle von Bruno Köhler.)

Nachdruck verboten.

In einer kleinen Provinzialstadt als Kriminalbeamter thätig, hatte ich das Glück, mich in einigen besonders schwierigen Fällen durch Umsicht und Scharfsinn derart auszuzeichnen, daß man höheren Orts auf mich aufmerksam wurde und ich bald darauf meine Beförderung als Untersuchungsrichter nach F. erhielt. Wer war glücklicher als ich!

F. war eine Stadt von über 200 000 Einwohnern, voll geschäftlichen Verkehrs, dahin konnte ich darauf rechnen, in meinem mit ganzer Umgebung erfahnen Beruf ein ausgedehntes Feld zur Wirksam zu finden, und eine Gelegenheit, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, mußte sich mir jeden Augenblick bieten.

Die bewilligte Frist zur Orientierung in meiner neuen Umgebung hatte ich trefflich benutzt, und brannte nun vor Begierde, in Aktion zu treten.

Aber wie das Geschick oft seine Laune hat und uns gerade das heiß Ersehnte mit spöttischem Eigensinn vorenthält, so spielte es auch mir den Streich und entzog mir jede Gelegenheit, mein Können zu entfalten. Die so arg verurtheilte Stadt schien mit einem Male tugendhaft geworden zu sein. So lobenswerth dies an und für sich auch war, so pakte es mir durchaus nicht. Voller Ingrimm sah ich in meinem Bureau und kontrollierte Tag um Tag aus die einlaufenden Polizeiberichte, ohne nur

ein einziges Verbrechen zu entdecken, das meiner Aufmerksamkeit werth erschien. Unbedeutende Taschendiebstähle, auf der That ertrappte Paletodimarder und höchstens plumpe Einbrüche waren das ganze Ereignis.

Müthig nahm ich eines Abends meinen Hut von der Wand und trat auf die Straße. Es mochte gegen sieben Uhr sein, die Dunkelheit war schon völlig hereingebrochen. Ich schritt planlos die Straßen entlang und gelangte auf den großen Theaterplatz, dessen Abschluß das prächtige Opernhaus bildet.

Eine hell erleuchtete Anschlagtaule fesselte meine Aufmerksamkeit, unwillkürlich suchte mein Blick den darauf haftenden Theaterzettel. Man gab „Carmen,“ die so schnell beliebt gewordene Oper des Franzosen Bizet. Die Titelpartie war in auffallender Schrift hervorgehoben und die drei gegenüber befindlichen Sternchen, die sich auch unten auf dem Fettel wiederholten, zeigten an, daß eine Gräfin dieselbe übernommen hatte. In großen Lettern prangte ihr Name daneben: Fräulein Ella Valora, von der großen Oper zu Paris.“ Jetzt erinnerte ich mich, daß die genannte Sängerin seit ihrem Hiersein mit überragender Einstimmigkeit von der gesammten Presse als glänzendster Stern am Kunststimmelp gepriesen wurde. In jedem Bericht ward man nicht müde, den Wohlklang ihrer Sirenenstimme und den bestrickenden Zauber ihrer Erscheinung zu rühmen.

Ich beschloß, mir einen Akt der Oper anzusehen, um dieses Weltwunder, dem es gelungen war, alle Stimmen zu seinem Lobe zu vereinen, mit eigenen Augen anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

millie von Wigleben als Erbzinsgut zugefallen. Als nämlich König Christian V (von Dänemark) bei seiner Anwesenheit in Oldenburg 1681 auch zu Gude war, wurde er vom damaligen Drosten von Delmenhorst, dem Jägermeister und Oberförster Kurt Veit von Wigleben, seinem hohen Stande gemäß, bewirtet, bei welcher Gelegenheit der König diesem seinem Günstling einen Theil des Klostersguts als Mannslehen eingab. Indessen wurde der Dotationsbrief erst 1687 ausgefertigt und dem Inhaber des Gutes eine jährliche Erbzinse aufgelegt. Bis jetzt (1825) sind 5 Besitzer gewesen. Der gegenwärtige Besitzer, Herr Baron E. v. Wigleben, ist der sechste Besitzer in der Familie.

Dieser Tage passirte ein für Wilhelmshaven bestimmter Extrazug mit **Torpedos** unsern Bahnhof. Ferner gehen eine große Menge Kohlenladungen, für Dampfheizungen bestimmt, fortwährend nach dort. Diese von der Kriegsverwaltung schon jetzt in Scene gesetzten Vorsichtsmaßregeln dürften geeignet sein, bei den drohenden Kriegsausichten unsern Küstenbewohnern sowohl als auch uns hier zur Beruhigung zu dienen.

Dem **Wurst-Spizbuben**, d. h. Demjenigen, welcher des vom Sonnabend zum Sonntag in einem Hause an der Rosenstraße verübten Einbruchsdiebstahls und der damit zusammenhängenden Entwendung von etwa 30 Pfund Cervelatwürsten verdächtig ist, ist man auf der Spur. Es soll ein vor nicht langer Zeit von Langensalza (Thüringen) mit Frau und 3 Kindern nach hier verzogener Schornsteinfeger sein, der am Montag sich von hier entfernt hat und der am Sonntag mit einer größeren Quantität Wurst auf einer Herberge hier gewesen ist. Bei einer vorgenommenen Hausdurchsuchung sind noch andere gestohlene Sachen, wie Winterüberzieher, Westen u. s. m., die aus einem Hause der Bahnhofstraße gelegentlich des Schornsteinfegers mitgenommen resp. gestohlen worden sind, bei demselben vorgefunden und beschlagnahmt worden.

Etwas Vorsicht dürfte auch für ein **Dienstmädchen** die Mutter der Weisheit sein. Ein solches etwa 19jährige Mädchen kam nämlich am vorgestrigen Mittag auf dem Bahnhof hier an, von Leer kommend, um in hiesiger Stadt in Dienst zu treten. Auf dem Bahnhof übergab dieselbe ihre Habseligkeiten einem Mann, der sich für einen Dienstmann ausgegeben, zur Aufbewahrung im Wartezimmer dritter Klasse und als dieselbe am Nachmittag desselben Tages ihre Sachen abholen wollte, war alles verschwunden. Da war natürlich Holland in Noth, und Fimmen mußte wieder einmal seine Kunst, die ihm bekanntlich so leicht nicht im Stich läßt, zeigen. In derselben Nacht waren seine Bemühungen aber auch schon mit Erfolg gekrönt, in dem er den Thäter sowohl in der Nähe des Armenarbeitshauses als auch die ferner hierbei Beteiligten, einen in Petersdehn wohnenden Knecht und eine auf den Gerberhofs wohnende Frau, welche die sämmtlichen Sachen des bestohlenen Dienstmädchens, die in Kleidern, Hemden, Strümpfen, Beinkleidern, Medaillons, Brochen u. s. m. bestanden und einen Werth von über hundert Mark hatten, für 1, sage eine Mark in ihren Besitz brachte, au-sündig machte, festnahm und gegen 3 Uhr Nachts in die hiesige Gefängnisanstalt einlieferte. Die verurtheilte Strafe dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Im übrigen aber hat F. wieder einmal ein Meisterstück seiner Kunst sowohl als auch einen Beweis seines vor keiner Anstrengung zurückweichenden Diensteifers geliefert.

Die **schnellste Reise**, welche ein Dampfer des Norddeutschen Lloyd bis jetzt über den Ocean gemacht hat, hat der am Freitag Morgen auf der Weser angekommene Dampfer „Trave“ Kapt. Willigerod, zurückgelegt. Derselbe passirte Sandy Hook Feuerthurm am 26. Januar 8 Uhr 20 Minuten Morgens und langte am 3. Febr. 2 Uhr 45 Min. Morgens bei den Needles an. Das Schiff legte die ganze 3109 Seemeilen betragende Distanz in 7 Tagen 13 Stunden 25 Min. incl. Zeitunterschied zurück. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 17,12 Seemeilen in der Stunde.

Zur **Warnung** seien folgende Unglücksfälle mitgetheilt. Am Sonnabend sind zwei Knaben aus Belfort bei Wilhelmshaven, 10 und 12 Jahre alt, beim Schlittschuhlaufen auf dem Ems-Tade-Kanal verunglückt, indem sie durchs Eis brachen und ertranken. Die Leichen wurden kurz nachher aufgefunden. Zwei Familien sind durch dieses Unglück in große Trauer versetzt worden. In einem Dorfe bei Embden kam ein 2jähriges Kind in einem unbewachten Augenblicke dem aufgetragenen Thee zu nahe, trank von dem noch sehr heißen Getränk und verbrannte sich inwendig so schlimm, daß das arme Würmchen trotz sofort angewandter Hilfe nicht mehr am Leben zu erhalten war.

Großherzogliches Theater.

Dienstag und Mittwoch, den 15. und 16. Februar:
Gastspiel des Herrn **Hartmann** von Stadttheater in Leipzig:

Der Menonit.
Trauerspiel in 4 Acten von Wildenbruch.

Seit mehreren Jahren ist diese düstere Tragödie nicht über unsere Bühne gegangen. Es ist dies eigentlich zu bedauern, da heute die Auswahl zwischen den neueren guten Stücken wahrlich keine allzu große ist. Zwar hat auch bei uns wie anderwärts „Der Menonit“ damals nicht die herzliche Aufnahme gefunden, die den späteren Werken Wildenbruchs namentlich dem „Harold“ und auch den „Karolingern“ bereits zu Theil geworden war. Doch ist auch in dieser frühesten Arbeit des begabten Dichters der in jetziger Zeit wirklich hervorragende Dramatiker nicht zu verkennen. Trost dem von einer Entwicklung der Handlung nicht recht die Rede sein kann, denn wir befinden uns lange Zeit hindurch auf demselben Fleck, hält der Dichter sein Publikum von Anfang bis zu Schluß in voller Spannung. Die Charaktere sind voll und verhältnißmäßig ausgezeichnet, einige sind allerdings etwas kraß gerathen, wie z. B. Mathias und andere Glieder der Menonitengemeinde. Duster bleibt die Dichtung von Anfang bis zu Ende, kein Lichtstrahl erhellt dieselbe, schon die Umrahmung des Ganzen, die Verbindung des Stückes mit der dunkelsten Epoche der deutschen Geschichte stimmt zum Ernst. Der Darstellung gebührt großes Lob. Herr **Hartmann** (Reinhold) hat sich seit der Zeit, wo er von Oldenburg fern ist, ganz bedeutend in seinem Berufe vervollkommnet und giebt zu den schönsten Hoffnungen Berechtigung. Es ist vor Allem vorhanden das neben einer ausreichenden persönlichen Erscheinung — Hauptrequisit eines jugendlichen Helden, das heilige Feuer, welches von dem Darsteller ausstrahlend, über die Rampe schlägt, das Publikum ergreift und in ihm die Begeisterung entfacht, welche aus dem Reiche der Wirklichkeit in das der Illusionen hinüberführt. — Herr **Hartmann** hatte den Character seines Helden sehr richtig erfaßt und trat durch seine Haltung niemals mit demselben in Widerspruch; eine ungemein sympathische Figur ist dieser Reinhold, wenn er so aufgefacht und dargestellt wird wie von unserm verehrten Gaste. Die Leistung wuchs von Act zu Act, von Scene zu Scene, sehr bedeutend war dieselbe im Monolog des 3ten Actes und im folgenden Gespräch mit Hanneker. Nicht ganz richtig war das erste Auftreten, die Plötzlichkeit desselben, um nicht zu sagen das Hervorbretchen hatte etwas Geuchtes, in den ersten Scenen wäre etwas mehr Ruhe sowohl in der Sprache wie in den Bewegungen von Vortheil gewesen, im Gespräche mit Maria erst gewann die Leistung gewaltige Bedeutung. Der lebhafteste Beifall bei den Actschlüssen war ein sehr berechtigter. Nicht sehr gefiel Fr. **Kuhlmann** (Maria). Es hat uns aufrichtig gefreut, die geehrte Darstellerin einmal so voll aus ihrer bisherigen Zurückhaltung dem Partner gegenüber hervortreten zu sehen. Herr **Benda** (Mathias) ist zu loben bis auf manchmal recht schlechte Aussprache. Drastisch in dieser Beziehung war z. B. das Wort **Schä** — lummer statt Schlummer. Eine recht interessante, wohl gelungene Charge lieferte Herr **Dr. Devrient** als „Hanneker“. — Von den Menoniten sind schließlich die Herren **Krähl** (Waldemar) und **Seydelmann** (Justus) mit großer Anerkennung zu ernennen.

KIRCHENNACHRICHTEN

Lambertikirche.

Am Sonnabend, 19. Februar:
Abendmahlsgottesdienst (3 Uhr): Pastor **Praile**.
Am Sonntag, den 20. Februar:
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Assistenzpred. **Dede**.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor **Noth**.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. **Lautsbergstr.**
vom 17. Februar 1887. getauht verfasst

4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	104 10	104 65
3 1/2%	„	—	—

Größtes Figuren-Theater der Welt

bekannt unter dem Titel

Kölner Hännischen-Theater.

Auf dem Pferdemarktsplatze

zu Oldenburg in dem comfortablen 35 Meter großen Etablissement.

Sonntag, den 20. Februar:

Erste zwei grosse Eröffnungs-Vorstellungen.

Anfang 5 und 8 Uhr.

Alles Nähere durch specielle Annoncen, Plakat- und Tageszettel.

Hochachtungsvoll

Wilh. Millowitsch, Direktor, aus Köln.



4 1/2%	Oldenburgische Consols (getilgt v. 30. Septbr.)	100	—
1 1/2%	do	—	—
4 1/2%	Oldenburg. Communal-Anleihen	102.50	103 50
4 1/2%	Oldemb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mt.	102.75	103 75
3 1/2%	do	100.	101.
	(Oldenburger Stadt-, Hohenfischer, Eckwarber)		
3 1/2%	Oldemb. Bo.-Credit-Pfandbriefe (tildbar)	101	102.
4 1/2%	Flensburger Kreis-Anleihe	101 75	—
1 1/2%	Landchaftliche Central-Pfandbriefe	101 20	101 75
3 1/2%	do	96	—
3%	Oldemb. Prämien-Anleihe per Stück in Mt.	157 40	158.50
4 1/2%	Entin-Elbecker Prior.-Obligationen	103.	104
3 1/2%	Hamburger Staatsanleihe	—	—
3 1/2%	Bremer do von 1885	—	—
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	103.70	104 25
3 1/2%	do	—	—
5 1/2%	Italienische Rente Stücke von 10000 Fr.	—	—
	und darüber	—	—
5 1/2%	do (Stücke von 4000, 1000 und 500 Fr.)	—	—
4 1/2%	Römische Stadtanleihe 3 Serie	—	—
5 1/2%	Russische Anleihe von 1882	—	—
4 1/2%	do. do. von 1880	—	—
3 1/2%	Schwedische Staats-Anleihe von 1886	—	—
4 1/2%	Salzammer Prioritäten, garantirt	—	—
4 1/2%	Lissabonner Stadtanleihe	—	—
4 1/2%	Pfandbr. o. Braunsch.-Hannob. Hypoth.-Bank	100	100
4 1/2%	do Preuß. Bod. Credit-Actien-Bank	100	100.55
5 1/2%	Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechsels.	100 10	100 65
3 1/2%	do. der Rhein. Hypothet.-Bank	95 05	95 80
4 1/2%	Borussia-Prioritäten	100	101
4 1/2%	hypoth. fatische Anleihe der Maschinenfabrik Grimme Natakis in Braunschweig rückzahlbar 105	—	100.
	Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien	—	—
	Vollgez. Actie a 300 Mt. 4 1/2% Z. v. 1. Jan. 1887	—	—
	Oldenburgische Landesbank-Actien	—	—
	(40% Einzahlung und 50% Zinsen vom 31. Dec. 1886.)	—	—
	Oldenburger Eisenbahnen-Actien (A. u. B. v. 1. Jan. 1887)	—	—
	(4% Zins vom 1. Juli 1886.)	—	—
	Oldemb. Portug. Dampfschiff-Rhed.-Actien	—	106
	(4 1/2% Zins v. 1. Januar 1887.)	—	—
	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—
	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	167 75	168 55
	„ London „ „ 1 Mr.	20 34	20 44
	„ New-York für 1 Doll.	4 16	4 21
	Holländ. Rentnoten für 10 fl.	16 75	—
	Discout der Deutschen Reichsbank 4 1/2%	—	—

Anzeigen.

Honigkuchen

5 Pfund 1 Mark 50 Pf.

H. Gallerstede.

50 M. Butter

2 Pfund 90 Pf.

H. Gallerstede.

Gesucht

für ruhige Miether zum 1. Mai 1887 eine Wohnung enthaltend 1 Stube, 2 bis 3 Kammern, Küche, Keller und Feuerungsraum. Offerten unter „A. 1“ gefl. an die Exped. d. Bl. abzugeben.

Zur Maskerade

passend empfehle zurückgesetzte

Bänder, Blumen, Spitzen, Stoffe, Rüschen,

um damit zu räumen unter Preis.

Anna Spalthoff, Haarenstr. 56.

Oldenburger Hof.

Neckenstraße 23.

Zu dem am Freitag, den 18. Februar 1887 im festlich decorirten Saale stattfindenden



der Oldenburger Taback- und Cigarren-Arbeiter

lade freundlichst ein.

H. B. Hinrichs.

Zur Reichstagswahl.

Wähler

des 1. Oldenburgischen Wahlkreises!

Wir stehen vor einer Reichstagswahl von sehr ernster und sehr weittragender Bedeutung.

Sowohl die Armee Rußlands als auch die Armee Frankreichs ist der unsrigen an Mannschaften weit überlegen: das europäische Rußland hat in Frieden 614.000 Mann, Frankreich 471.000, Deutschland nur 427.000 Mann unter den Waffen. Und gegenwärtig ist Frankreich im Begriff, seine Heeresstärke noch um viele Tausende zu vermehren. Frankreich ist unser geschworener Feind. Der lange geplante und mit den größten Opfern vorbereitete Nachkrieg der Franzosen gegen uns kann jeden Augenblick losbrechen.

Dieser unleugbaren Gefahr gegenüber hat der deutsche Kaiser im Namen der verbündeten deutschen Regierungen dem Reichstage eine Vorlage gemacht, nach welcher die Friedensstärke der deutschen Armee um 41.000 Mann vermehrt und so auf 468.000 Mann gebracht werden soll. Diese 468.000 Mann wollte die Regierung für 7 Jahre bewilligt haben, wie der Reichstag ja auch 1874 und 1880 die Friedensstärke der Armee für 7 Jahre bewilligt hat.

Graf Moltke sagte am 11. Januar im Reichstage: Wird die Forderung der Regierung abgelehnt, dann glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher. Bewilligungen auf kurze Frist, sei es auf ein, sei es auf drei Jahre, helfen uns nicht. Die Grundlage jeder militärischen Organisation beruht auf Dauer und Stabilität (d. h. Stetigkeit); neue Kadres (d. h. Regimentsstämme) werden erst wirksam nach Verlauf einer Reihe von Jahren."

Aber trotz der gefährlichen Lage, in welcher sich das Vaterland befindet, stellte die deutschfreisinnige Partei den Antrag (Stauffenberg), daß diese notwendige Erhöhung unserer Heeresstärke nur zum Theil bewilligt werde; und nur weil sie für diesen Antrag im Reichstage keine Mehrheit finden konnte, und erst als sie sah, daß sie es sonst mit ihren Wählern ganz verderben würde, hat sie nothgedrungen die 41.000 Mann bewilligen müssen. Aber diese Bewilligung hat die deutschfreisinnige Partei ohne jeglichen triftigen Grund nur auf 3 Jahre ausgesprochen. Und als sie es that, da wußte sie schon, daß die Regierung darauf nicht eingehen konnte.

Es war eine patriotische Pflicht Sr. Majestät des deutschen Kaisers, einen solchen Reichstag aufzulösen. Und unser Kaiser hat ihn aufgelöst in dem festen Vertrauen zum deutschen Volke, daß es diesmal einen Reichstag wählen werde, der das deutsche Vaterland besser zu schützen entschlossen ist.

Wahlbürger! Täuschet dieses Vertrauen unseres greisen Heldenkaisers nicht!

Wählt nicht den deutsch-freisinnigen Candidaten, der sich zutraut, diese militärische Sache besser zu verstehen als der Graf Moltke!

Es handelt sich bei dieser Wahl um die militärische Sicherung des ernstlich bedrohten Vaterlandes, nicht um andere politische Absichten der Regierung. Es ist nach Bismarcks ausdrücklicher Erklärung vom 24. Januar nicht wahr, daß die Regierung es abgesehen habe auf Einführung von Monopolen und auf Einschränkung des allgemeinen directen und geheimen Wahlrechts.

Die nationalliberale Partei hat stets gegen Monopole gestimmt; und auch unser Candidat ist ein Gegner der Monopole und ein Vertreter des allgemeinen directen und geheimen Wahlrechts. Wer Euch das Gegentheil sagt, der sagt Euch die Unwahrheit.

Es handelt sich nicht um Verlängerung der aktiven Dienstzeit von 3 auf 7 Jahre. Die aktive Dienstzeit wird und muß dieselbe bleiben, wie sie in der Reichsverfassung festgesetzt und bisher gewesen ist, nämlich eine dreijährige. Die Behauptung des Gegentheils ist ebenfalls eine Unwahrheit.

Wähler! Es ist keine Frage, auf welche Seite Ihr bei der diesmaligen Wahl zu treten habt!

Ihr dürft unserm kaiserlichen Kriegsherrn nicht versagen, was er und seine erprobten Generale zur Vertheidigung des Vaterlandes für nothwendig erachten! —

Ihr dürft die großartigen Erfolge von 1870—71, die unter Strömen deutschen Bluts errungen sind, nicht aufs Spiel setzen! —

Ihr dürft nicht zugeben, daß die deutsche Armee, der einzige Hort unserer Sicherheit, Freiheit und Wohlfahrt, alle drei Jahre zum Spielballe der wechselnden Reichstagsmehrheiten werde.

Ihr dürft bei unsern Feinden nicht den Glauben erwecken, daß es Zeit sei uns anzugreifen, weil das deutsche Volk sich weigere, für das Vaterland die nöthigen Opfer zu bringen.

Darum tretet entschlossen ein für die unveränderte Bewilligung der Militärvorlage auf 7 Jahre, indem Ihr

am 21. Februar 1887

Eure Stimme gebt dem nationalliberalen Reichstagslandidaten

Professor Dr. Enneccerus
aus Marburg.

Der Vorstand des nationalliberalen Vereins.